

Der Graphiksammler



Unter der Leitung von Dr. Erich Wiese
Leipzig, Fockestraße 5 II

Handzeichnungen von Otto Lange

Mit vier Abbildungen auf zwei Tafeln und einer Textabbildung

Von WILL GROHMANN

Künstler von einseitiger Zielstrebigkeit hämmern sich rasch und nachdrücklich dem Bewußtsein ihrer Zeitgenossen ein. Sie profitieren von der bestreitbaren These, daß die jeweilige Kunst das Ziel, das eine Ziel bestimmt. Jede Angleichung erscheint als Resultat, als Eroberung. Wo der Künstler seine Sache auf sich selbst stellt, ist Weg und Ziel vielgestaltig, weniger eindeutig, für die vielen darum weniger glaubhaft. Überzeugt sind sie meist erst am Ende des Weges, wenn die Übersicht die Klarheit einer Vogelperspektive gibt.

Der Dresdner Otto Lange verdankt dieser Tatsache seine Unbekanntheit. Ab und zu taucht er in Zeitschriften mit einem Holzschnitt oder einem Klischee auf, Hartlaub reproduziert in seinem Buch „Kunst und Religion“ den berühmt gewordenen Christuskopf, ein Museumsleiter, ein Verlag interessieren sich für ihn, er hat Aufträge besonders kirchlicher Art, macht in Dresden den einzigen Ehrenschein für Gefallene, der den Sinn dieser Tragödie nicht verleugnet, er ist eine Zeitlang Lehrer an einer Kunstgewerbeschule, er kann eigentlich alles, sogar modellieren und bauen — aber gerade diese Vielseitigkeit ist schuld daran, daß sich mit seinem Namen noch keine entschiedene Vorstellung verbindet.

Graphiksammler kennen ihn im Gefolge der Brücke. Er ist nicht viel jünger als ihre Gründer, aber in den entscheidenden Jahren arbeitete Lange noch auf dem Bau und blieb um ein paar Pferdelängen zurück. Zwei Jahrzehnte fast war er Handwerker; er verlor dabei Zeit, gewann dafür eine heute seltene Beherrschung aller technischen Möglichkeiten. Epigone der Brückleute wurde er nicht trotz verwandter Formulierung; der Formel blieb er ferner als mancher der heute Arrivierten. Die Formel aber wurde gerade in den letzten Jahren gern gesehen und hoch notiert. Starkfarbige Holzschnitte dieser Zeit, handwerkliche Kunststücke, sind heute noch sehr gesucht. Als die Dresdner Sezession gegründet wurde (1919), junge Talente aus allen Gegenden sich zusammenschlossen, der Russe Lasar Segall unter ihnen, wurde Otto Lange freier, wandte sich als Graphiker bezeichnenderweise mehr als früher der Lithographie, Kaltnadelradierung und Handzeichnung zu, und einige von seinen letzten hier wiedergegebenen Skizzen zeigen ihn in seiner heutigen Gestalt. In den Federzeichnungen, die wie die Bleistiftstudien gelegentlich auf Reisen entstanden, ist ohne weiteres erkennbar, wie kein Energieaufwand verloren geht. Diese Blätter haben zwar mit „Brücke“ und gewalttätiger Formerneuerung nichts zu tun, das Naturorganische wird kaum befehdet. Hier wird scheinbar sorglos aufgeschrieben und unbekümmert drauflosgezeichnet, nach Herzenslust musiziert. Es ist beileibe nichts zurückgenommen, kein Irrtum etwa aufgegeben, aber nach jahrelanger qui vive-Haltung darf der Zeichner endlich etwas lässiger sein,

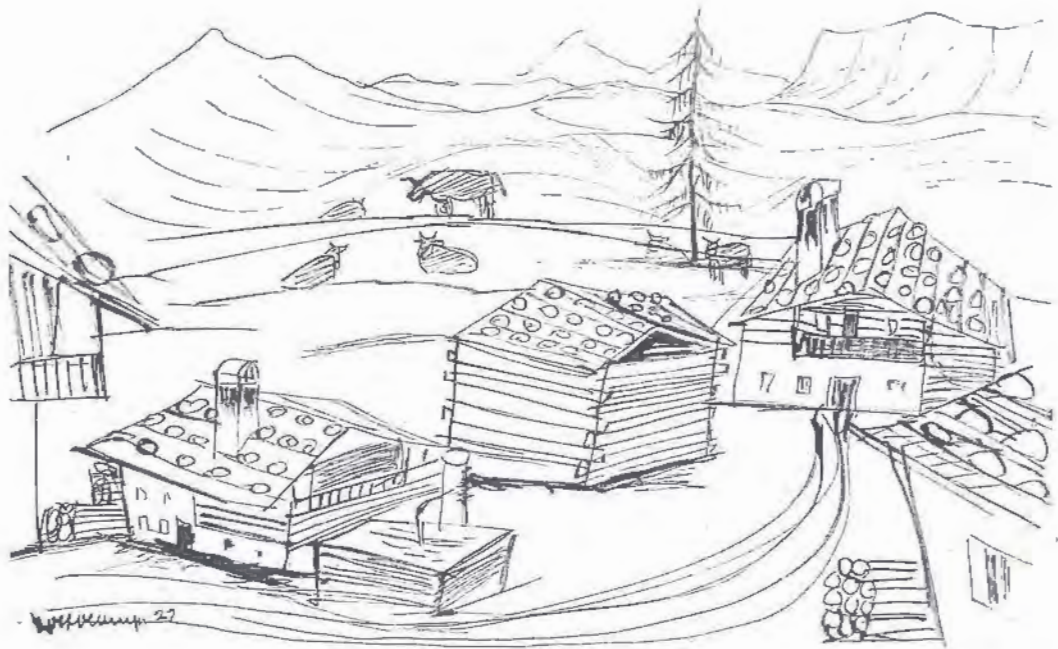


Otto Lange.

Bleistiftzeichnung.

sich gehen lassen; weiß er doch nun, daß er stärker ist als seine Wahrnehmung auf der einen, stärker als die Konstruktion auf der anderen Seite. Die jungen Musiker um Arnold Schönberg waren atonal, als wenn es nicht anders ginge; heute geht es auch anders, der Sinn der Atonalität ist darum nicht verloren. Die Bergwiese mit den Sennhütten (1922) hat solchen Klang. Man wäre um das Vorzeichen verlegen. Jedes Stück hat seine Tonart für sich und in sich, und auf den ersten Blick tritt ein Gefühl ein wie beim Anhören einer Musik von Hindemith. Auch Dur und Moll sind ohne Bedeutung. Allmählich erst wird alles übersichtlich, alles ist an seinem Platz und kann nur so sein. Die Beziehung der einzelnen Teile fehlt nicht, sie ist nur nicht zurechtgemacht, ist wie im Leben, wie in der Natur sans phrase, das Ganze eine Sinngebung des scheinbar Sinnlosen. So weit sind die Blätter von Hiddensee (1921) noch nicht. In ihnen bildet sich erst die Handschrift, um ungehemmt und unbedenklich aufschreiben zu können. Sie haben im einzelnen die Form, aber noch nicht den Klang. Die „Fischerbude“ desselben Jahres zeigt außerdem eine Eigenschaft, die heute selten geworden ist, Humor. In dieser Sprödigkeit und Drahtik ist er durchaus sächsisch, und Lange hat viel von dieser Stammesart. Es ist nicht Hans Reimann, nicht der Straße, abgelauscht und säuberlich in ein Herbarium geklebt; es ist schlagfertiger Mutterwitz im Ansehen und Formulieren, Freude am derben und gemütvollen Verzeichnen.

Bei seinen letzten Bleistiftskizzen könnte man auf den verwegenen Gedanken kommen, seiner sächsischen Abstammung weiter nachzugehen und eine Beziehung zur besten Dresdner Landschaftsmalerei nach 1800 festzustellen. Wäre es ein Wunder, wenn Otto Lange in so vielen Jahren in Dresden etwas von der Musik dieser Landschaft und ihrer Entdecker in sich einfließen ließe? Und sollte es ein Zufall sein, daß gerade beim Übergang über die Alpen, sagen wir auf dem Wege nach Italien, diese Erinnerung alles Schattenhafte verlöre und zu einem blutwarmen Strome würde? Wie dem auch sei, diese Skizzen sind ein schöner Beweis dafür, daß die Kunst aus der Sphäre des Machens wieder in die Sphäre des Werdens zurückkehrt.



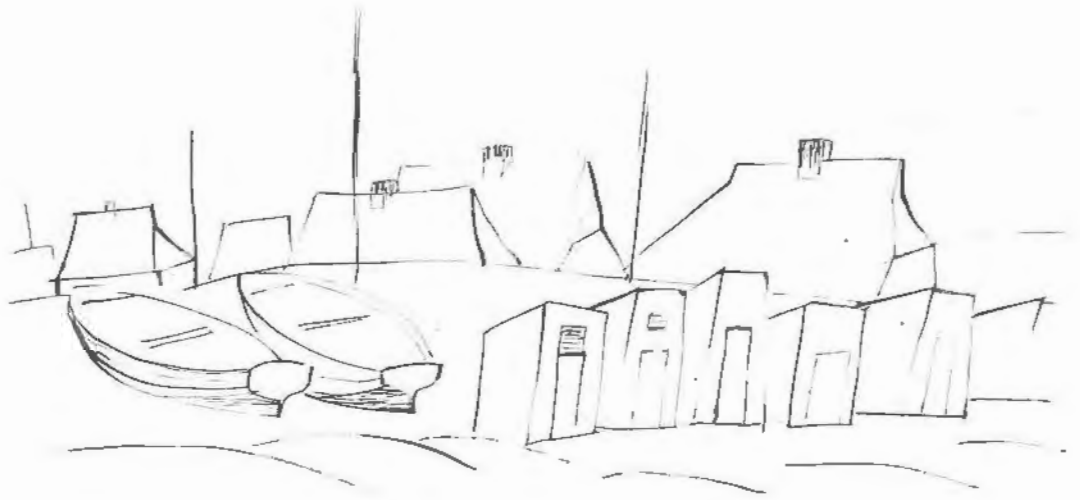
Otto Lange.

Federzeichnung.



Otto Lange.

Federzeichnung.



Otto Lange.

Otto Lange

Federzeichnung.



Otto Lange.

Otto Lange

Federzeichnung.